

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 63 (2001)
Heft: 4

Artikel: Die Fasnacht in Stadt und Kanton Bern : Geschichte und Brauchtum eines uralten Volkfestes
Autor: Ramseyer, Rudolf J.
Kapitel: 9: Rückschau und Ausblick
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-247041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 13 Bär, Bärenführer und Besenbethli an der Langenthaler Fastnacht um 1990. Zusammen mit dem «Eselidoktor», den Gümpern und einem Tambour bilden sie eine Besonderheit, eine Bärenbande. Der Ursprung dieser immer gleich zusammengesetzten Maskengruppe liegt im Dunkeln. Sie widmet sich mit Hingabe dem «Tschämele», dem Betteln um Gaben.

tag sind die Kinder mit ihrem Umzug an der Reihe, «anschliessend Kindermaskenbälle» und um 20 Uhr der «Kehrausball» der Erwachsenen. Endlich, am Dienstag Abend, trennt man sich von der Fastnacht mit der «Uslumpete» in verschiedenen Lokalen. Eine Reihe von Fastnachtszeitungen würzen die närrischen Tage, die älteste erschien bereits 1887 mit dem Titel «Narrenbeilage zum Amtsanzeiger».¹⁵²

9. Rückschau und Ausblick

Im bernischen Stadtstaat wirkten die während Jahrhunderten erlassenen Verbote gegen die Fastnacht unterschiedlich: die Bevölkerung in der Hauptstadt distanzierte sich schliesslich von Maskeraden und zog die Ostermontagsfeiern der Fastnacht vor. Schwächer wirkten die Verbote in den Landstädten und auf dem Lande selbst. Die Landstädte erhoben als Gegengewichte eigene historische Ereignisse zu Festtagen, und das Land bewahrte wenig von dem ehemaligen fastnächtlichen Treiben am Hirs Montag.

Im 15. Jahrhundert erliess die Obrigkeit ihre Verbote gegen das Verbutzen und Vermummen der Untertanen aus «väterlicher Fürsorge», getragen von einem sittlichen Verantwortungsgefühl. Sie warnte vor einer «Entschöp-

fung», die nach ihrem Glauben in die ewige Seelenverdammnis führen müsse. Vergeblich, die Lust am närrischen Treiben war stärker, die Menschen nahmen Strafen und sogar Verbannung aus der Stadt in Kauf.

Nach der Reformation traten auch politische Gründe für den Erlass von Verboten in den Vordergrund: die Staatsgewalt wandte sich gegen jegliche Kritik unter dem Schutz der Maske. Den verummten Jugendlichen, die sich gegen eine Zurechtweisung wehrten, wurde gedroht, Gott empöre sich über eine Auflehnung gegen die von ihm eingesetzte Behörde; er werde jede Missachtung der Verbote mit Seuchen und Bränden bestrafen. Doch die Untertanen schienen göttliche Heimsuchungen wenig zu fürchten; auf alle Fälle zeigt der Inhalt der Polizeibücher, dass im 17. Jahrhundert vermehrt auch Erwachsene an der Fastnacht lärmten und sich verummten.

Endlich gegen Ende des 18. Jahrhunderts, in der Zeit der Aufklärung, wurden die Verbote milder, die Bussen sanken. Erwachte Verständnis für die Fastnachtslust der Untertanen, oder resignierten die Behörden nach der langen Reihe erfolgloser Bemühungen? Wirkten die Verbote doch tiefer? Tatsache ist, dass sich Städterinnen und Städter immer deutlicher distanzieren von öffentlichen Maskeraden. Ihre Sympathie gehörte im 19. Jahrhundert dem Ostermontag, obwohl er den aristokratischen Glanz des 18. Jahrhunderts verloren hatte. Unter dem Eindruck all dieser Festlichkeiten rückte der Hirs Montag allmählich in den Hintergrund. Zur Zeit der Mediation wird er im «Intelligenzblatt der Stadt Bern» kaum erwähnt.

Hartnäckig und erfolgreicher kämpfte die Landbevölkerung um ihre Fastnacht; sie besass mehr Freiräume als die Städte: Einzelhöfe und versteckte Tanzplätze, die von Kirche und Staat nicht kontrolliert werden konnten. Heimlich entzündeten die Knabenschaften am Funkensonntag Fastnachtsfeuer und zogen trotz Verboten militärisch geordnet in die Nachbardörfer zu «Chüechli» und Tanz. Selten entstanden dabei blutige Schlägereien. Maskeraden beschränkten sich auf Einzelfälle, Strassenfastnachten waren unbekannt. Die Chorrichter als Strafinstanz zeigten Verständnis für die Streiche der jungen Generation in ihrer Kirchgemeinde; die Protokolle belegen milde Strafen.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gab sich die Landbevölkerung allmählich zufrieden mit dem Hirs Montag als fastnächtlichem Höhepunkt. Das «Chüechli» wurde zum Festgebäck und löste den Hirsebrei ab. Der Name Hirs Montag blieb bestehen. Erinnerung sei an die Gruppe von symbolischen Figuren, die am Hirs Montag auftauchten, wenn die Tanne durch das Dorf geführt wurde. Doch waren sie brauchmässig nicht an diesen Tag gebunden. Sie traten ebenfalls am Ostermontag auf beim «Eierufläset», teilweise auch beim Jahreswechsel.

In der Geschichte der Fastnacht gab es auch Zeiten, zu denen sie nicht passte, Zeiten, in denen niemand an sie dachte: Zu Beginn des 19. Jahrhun-

derts litten Stadt- und Landbevölkerung qualvolle Not unter der Ausbeutung der französischen Besetzer, und die mörderische Werbung Napoleons vernichtete blühendes Leben: Von 10 000 Soldaten kehrten nur 700 aus dem Russlandfeldzug zurück. An eine Fastnacht dachte da niemand. Auch die drückende Armut und die Hungerjahre 1816 und 1817 zwangen in der Restaurationszeit jährlich rund 400 Menschen zur Auswanderung.¹⁵³

So war der erste Maskenball in der Zeit der Regeneration 1838 trotz vielen Bedenken ein Zeichen, dass die Lebenslust erstarkte und sich erholte. Zudem setzte die liberale Verfassung von 1831 gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen, in denen die Fastnacht von den Behörden weniger argwöhnisch verfolgt wurde als zuvor.

Leider verloren die in den 1840er Jahren gut besuchten Maskenbälle der Stadt Bern nach der Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Anziehungskraft und litten unter dem Gezänk der Politiker: 1860 und 1862 verbot der konservative städtische Gemeinderat mit guten Gründen die Durchführung. Doch die kantonale Behörde, der radikale Regierungsrat, erteilte die Bewilligung.¹⁵⁴ Weit in die Ferne war die Hoffnung gerückt, die Maske werde politische Zwietracht überwinden.

Und wie stellen sich heute Stadtbernerinnen und -berner zu der seit 1982 bestehenden Gassenfastnacht? Eine kleine Umfrage hat ergeben, dass sich recht viele, meist ältere Semester, Frauen und Männer, innerlich distanzieren von Masken und närrischem Treiben in den Gassen. Sie bekunden Mühe, «für nichts und wieder nichts umherzuhüpfen». Sie wollen ihre Identität bewahren und glauben nicht, dass sie mit einer Äusserlichkeit geändert werden könnte. Doch die junge Generation wächst mit der Gassenfastnacht der Stadt auf und erlabt sich ungezwungen an den drei Narrentagen. Seit 1994 hat Bern die drittgrösste Fastnacht der Schweiz nach Luzern und Basel.

Fassen wir zusammen: Wie in dieser Arbeit dargestellt wird, besteht die Fastnacht aus einem umfangreichen Komplex der verschiedenartigsten Volksbräuche, die zu älteren und jüngeren Zeiten in das ausgelassene Treiben vor der Fastenzeit eingebunden worden sind: Vermummen und Maskieren, Heischen, Frühlingsfeuer, Wassertaufe, Umzüge und Schauspiele, Freudentänze, Musik und Lärm, festliche Mahlzeiten. Auch militärische Einflüsse fehlen nicht: der geordnete Ausmarsch der Jungmannschaft mit Fahne und Trommel oder die übergenaue Zeitangaben: Am elften Elften, elf Uhr elf Minuten, Beginn fünf Uhr und eine Minute, «Basler Morgenstreich, Marsch!» um vier Uhr.

Natürlich setzen die verschiedenen Orte das Gewicht der einzelnen Fastnachtsbräuche nach eigenem Ermessen fest, damit erhält der Gesamtkomplex überall eine andersartige Struktur. Traditionelle Gruppen wie die Bärenbande oder einzelne Sagengestalten wie der «Nimmerselig» stärken das Gefühl, man habe seit Urzeiten eine ganz eigene Fastnacht.

Jeder Brauch verliert früher oder später seinen Sinngehalt und damit die Symbolkraft. Eine gut gemeinte Reaktivierung ist schwierig. Helfen kann wohl besser eine Blutauffrischung: das Einfügen junger Kräfte in das Organisationsgremium, die es verstehen, menschliche Schwächen auf neue Art humorvoll zu verspotten.

Die Zukunft wird erweisen, ob die vielen, in letzter Zeit entstandenen Fastnachten auch weiterhin bestehen können, wenn die Euphorie der Gründungszeit verflogen ist. Gerade bei unvermeidlichen finanziellen Engpässen werden nur wenige bereit sein, in einer Organisation mitzuhelfen. Die Fastnacht lebt jedoch von der selbstlosen Unterstützung aller Beteiligten, die sich bei den Vorbereitungen unerschrocken in die Kärnerarbeit teilen.

Es lebe die Berner Fastnacht – Vivat Mutzopotamien!

Abkürzungen

Idiotikon	Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld, 1881ff.
StAB	Staatsarchiv des Kantons Bern

Bildnachweis

Umschlagbild	Foto: Jürg Weber, Bern.
Abbildung 1	StAB, A II 206, Ratsmanual, Nr. 335, S. 10 (26.12.1555).
Abbildung 2	StAB, A I 4, Satzungen-Buch I, Nr. 245.
Abbildung 3	Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel, 517.8 Quodl. (7), Titelblatt.
Abbildung 4	Historischer Kalender oder der Hinkende Bott auf das Schalt-Jahr 1820. Bern, 1820.
Abbildung 5	Gukkasten. Bern. Jg. 1840, Nr. 2.
Abbildung 6	Berner Taschenbuch, Jg. 14 (1865), 174/175.
Abbildung 7	Christian Ibach, Hilterfingen.
Abbildung 8	Der kleine Bund, 18.2.1978, [9]; Original als Beilage zum Intelligenzblatt für die Stadt Bern, Februar 1838.
Abbildung 9	Der Bärenspiegel, 8.2.1929, 15.
Abbildung 10	Der Bärenspiegel, 19.2.1927, 16.
Abbildung 11	Leihgeber: Jürg Weber, Bern, Foto: David Aebi.
Abbildung 12	Vereinigung für Heimatpflege, Büren an der Aare, Ulrich Gribi.
Abbildung 13	Foto: Samuel Gerber, Gerber+Flury AG, Herzogenbuchsee.